

LOKALES

Wiesbaden den 28. November.

*** Forkpersonalien.** Der Titel Hegemeister ist folgenden Förstern verliehen worden: Gengnagel in Kleeberg, Oberförster Brandobersdorf, Regierungsbezirk Wiesbaden, Löber in Wallau, Oberförster Biedenkopf, Regierungsbezirk Wiesbaden und Müller in Elbrighausen, Oberförster Elbrighausen, Regierungsbezirk Wiesbaden.

Der Kurverein hielt am Samstag unter dem Vorsitz des Herrn Geheimrath Dr. Pfeiffer im Hotel „Hahn“ eine Vorstandssitzung ab. Der Verein hatte beabsichtigt die Herausgabe einer Agitationschrift für Wiesbaden geplant. Man hatte sich zu diesem Zwecke mit der Kurdirektion in Verbindung gesetzt. Die letztere hat nun in einem Schreiben an den Verein geantwortet, daß in nächster Zeit seitens der Kurdirektion eine Agitationschrift herausgegeben wird, die nicht nur umfassende geschichtliche Mittheilungen Wiesbadens enthält, sondern auch Artikel von ärztlicher Seite. Das Werk soll auch in verschiedenen Sprachen erscheinen. Die Versammlung erklärte unter diesen Umständen die Herausgabe einer besonderen Schrift seitens des Kurvereins für überflüssig. Es wurde aber zum Ausdruck gebracht, daß es wünschenswert wäre, wenn einmal ein Werk etwa über die Herzkrankheiten verfaßt werden würde. Namentlich die Herzkrankheiten würden in Wiesbaden lange nicht mit der Intensität behandelt, wie es eigentlich angebracht wäre.

Ueber den Stand der meteorologischen Angelegenheit berichtete Herr Dr. Grünhut. Der Wetterbericht vom Jahre 1903 wird demnächst gedruckt erscheinen. Aus technischen Gründen läßt sich eine frühere Herstellung nicht ermöglichen. Auch bezüglich des Wetterhäuschens haben die weiteren Verhandlungen günstigen Verlauf genommen. Die Gesellschaft für Naturkunde hat sich auch bereit erklärt, daß sie der Kurdirektion die täglichen meteorologischen Beobachtungen zur Verfügung stellen will. Weiter beschäftigte man sich mit dem Abbruch der alten „Rosa“. Man war der Meinung, daß es absolut erforderlich sei, das Gebäude zu entfernen. Es werde dann auch mehr Licht und Luft in den betriebsfähigen Straßenheil gebracht. Der Pächter werde sehr wohl auf den Vertrag Verzicht leisten, wenn das neue Hotel fertig gestellt sei. Herr Dr. Kury theilte mit, daß von verschiedenen Anliegern und Interessenten bereits eine Summe gezeichnet worden sei, um die 13000 M. Pacht für die Stadt aufzubringen. Es fehle nur an dem unparteiischen Vermittler, der die Sache in die Hand nehme. Er schlug vor, der Kurverein möge sich direkt mit den Betheiligten in Verbindung setzen, um die entsprechende Summe zu erreichen. Die Stadt könne jedenfalls nicht so ohne Weiteres auf 13000 M. jährlich verzichten. Die Versammlung war auch der Meinung, daß sich nach Niederlegung der alten Rosa die Trunkkur noch mehr heben werde. Man könne doch auch eventuell, um die noch abzuschreibende Summe von 96 000 M. zu erreichen, die Trinkkur für Fremde etwas erhöhen. Die Herren Dr. Kury und Dr. Blesinger wurden damit beauftragt, die Angelegenheit weiter zu verfolgen. Der Handelskammerpräsident Herr Dr. Merboth gab darnach Auskunft über den Verkehrsverein. Er kam auf die im vergangenen Sommer hier abgehaltene Versammlung der Vertreter aus ganz Nassau zu sprechen. In der Versammlung habe Herr Kurdirektor von Schmeyer erklärt, daß von der Sache für Wiesbaden nichts Ersprießliches zu erwarten sei. Es sei deshalb damals zu keinem Beschluß gekommen, sondern man habe nur ein Arbeitskomitee eingesetzt. Das Komitee hat bereits einen Aufruf erlassen, der schon von vielen namhaften Personen und Korporationen unterzeichnet worden ist. Durch die Krankheit des Herrn Oberbürgermeisters Dr. von Ibell sind die Ar-

beiten etwas aufgehalten worden. Außerdem hatte im Magistrat eine irrthümliche Auffassung bezüglich der Deckung der Kosten Platz gegriffen. Man hatte nämlich angenommen, die Stadt Wiesbaden solle 16000 M., also die Hälfte der Kosten allein tragen. In Wirklichkeit sollte aber die Stadt nur 8000 M. zahlen, während die übrige Summe von Vereinen aufgebracht werden sollte. Es sollte vor allem der Hotelbesitzer-Verein, der Kurverein und der Hausbesitzer-Verein und schließlich auch Privatpersonen mit einem Mindestbetrag von 5 M. herangezogen werden. Der Vorstand wurde ermächtigt, weiter mit dem Verkehrsverein in Verbindung zu bleiben und eventuell einen Beitrag in Aussicht zu stellen. Herr Dr. Kury bittet beim Magistrat zu beantragen, daß die Straßen im Kurviertel mit geräuschlosem Pflaster versehen werden. Namentlich sei in dieser Beziehung an die Saalgasse zu denken. Herr Kury spricht sich ebenfalls für die Anregung des Herrn Dr. Kury aus. Er klagt auch über den langsamen Gang des Straßenbaues in der genannten Straße. Der Vorstand wird der Anregung Folge geben und den Magistrat benachrichtigen. Weiter hält es der Vorstand für unbedingt erforderlich, daß so bald als möglich eine Einrichtung geschaffen wird, die den wegunfertigen Personen die bequeme Erreichung des Kurhaus-Propagatoriums ermöglicht. Man wird dies in einer Eingabe an den Magistrat zum Ausdruck bringen. Ferner wird man auch beim Magistrat die Erweiterung der Straße zwischen der Fischzucht-Anstalt und dem Goldhader-Häuschen beantragen. Der bedeutend stärkere Verkehr in letzter Zeit bedingt diese Straßenerweiterung. Gegen 1/11 Uhr wurde darauf die Vorstandssitzung, die recht gut besucht war, geschlossen.

Standesamt Sonnenberg-Rambach.

Geboren: Am 4. Oktober der Rührerin Wilhelmine Karoline Debold zu Sonnenberg ein Sohn Hans Josef. — 11. Oktober dem Gastwirth Georg Wehmer zu Sonnenberg ein Sohn Hermann Johann Georg. — 14. Oktober dem Maurer Jakob Ufinger zu Rambach e. S. Ernst. — 14. Oktober dem Maurer Jakob Ufinger zu Rambach ein Sohn Wilhelm. — 17. Oktober dem Tüncher Karl Ludwig Emil Dick zu Sonnenberg eine Tochter Erna Katharine Auguste. — 20. Oktober dem Hausburschen Heinrich Müller zu Sonnenberg eine Tochter Elfa Luise Helma. — 24. Oktober dem Maurer August Wäh zu Sonnenberg eine Tochter Frieda Minna. — 28. Oktober dem Glaser Ludwig Wintermeyer zu Sonnenberg eine Tochter Erna Katharine Christiane. — 27. Oktober dem Schlossermeister Karl Wilhelm Bach zu Sonnenberg ein Sohn Karl Wilhelm. — 28. Oktober dem Steinhauer Josef Bademacher zu Rambach eine Tochter Margaretha Clara. — 5. November dem Schreiner Leonhard Kaiser zu Sonnenberg eine Tochter Wilhelmine Marie. — Am 10. November dem Maurer Karl Biefer zu Sonnenberg eine Tochter Emma Christiane. — 13. November dem Maurer Karl August Fink zu Rambach e. S. Eugen Adolf Franz. — 18. November dem Tagelöhner Josef Lukas zu Rambach ein Sohn Fridolin Josef.

Aufgehoben: Am 8. Oktober der Maurer Karl Peter Wilhelm Hartmann zu Kloppenheim mit Philippine Katharine Wilhelmine Karoline Maus zu Sonnenberg. — 8. Oktober der Bergmann Josef Smentel mit Karoline Schrein, beide zu Rambach. — 10. Oktober Maurer Wilhelm Beder mit Christiane Pauline Karoline Schmidt, beide zu Rambach. — 10. Oktober Stuckateur Ludwig Wilhelm Wintermeyer zu Rambach mit Auguste Hilan zu Hehlach. — 16. Oktober Bergmann Vincentius Kruginski mit Philippine Luise Karoline Berbe, beide zu Rambach. — 22. Oktober Pflasterer Wilhelm Karl Ludwig Wildhardt mit Pauline Marie Raab, beide zu Rambach. — 30. Oktober Gärtner Georg Michael Johannes von Wiesbaden mit Babette Trebbach zu Sonnenberg. — 6. November Maurer Reinhard Bach mit Wilhelmine Elise Josefina Müller, beide zu Rambach.

— 9. November Tagelöhner Karl Kunz mit Wittwe Johanne Jakobine Stubenrauch, beide zu Sonnenberg. — 10. November Schmied August Spies mit Wilhelmine Karoline Jemel, beide zu Sonnenberg. — 11. November Schreiner Karl Julius Arnold Trebbach mit Emilie Christiane Bach, beide zu Sonnenberg. — 18. November Friedrich Heinrich Debusmann zu Wiesbaden mit Karoline Philippine Christiane Dera zu Sonnenberg.

Verheiratet: 14. Oktober Mechaniker Johann Wilhelm Moritz Ludwig Bieh mit Luise Bender, beide zu Sonnenberg. — 14. Oktober Maurer Eduard Emil August Ludwig Herber mit Wilhelmine Luise Ufinger, beide zu Rambach. — 15. Oktober Kaufmann Karl Friedrich Bedmann zu Köln mit Anna Christina Schulte zu Sonnenberg. — 15. Oktober Schlosser Franz Jakob Göttert zu Wiesbaden mit Wilhelmine Dicks zu Rambach. — 22. Oktober Maurer Karl Peter Wilhelm Hartmann zu Kloppenheim mit Philippine Katharine Wilhelmine Karoline Maus zu Sonnenberg. — 28. Oktober Stuckateur Ludwig Wilhelm Wintermeyer zu Rambach mit Auguste Hilan zu Hehlach. — 5. November Bergmann Josef Smentel mit Karoline Schrein, beide zu Rambach. — 5. November Maurer Wilhelm Beder mit Christiane Pauline Karoline Schmidt, beide zu Rambach. — Pflasterer Wilhelm Karl Ludwig Wildhardt zu Rambach mit Pauline Marie Raab zu Rambach. — 13. November Bergmann Vincentius Kruginski mit Philippine Luise Karoline Berbe, beide zu Rambach. — 20. November Gärtner Georg Michael Johannes zu Wiesbaden mit Babette Trebbach zu Sonnenberg.

Geftorben: 14. Oktober Anna Silberbach, Tochter des Brauers Gregor Silberbach zu Sonnenberg, 7 Jahr. — 21. Oktober Sofie Lisette Karoline Ells, Tochter des Mineurs Otto Bischof zu Rambach, 2 Jahr. — 22. Oktober Martha Johanne, Tochter des Bierbrauers Peter Born zu Sonnenberg, 1 Jahr. — 24. Oktober Wilhelm, Sohn des Maurers Jakob Ufinger zu Rambach, 9 Tage. — 28. Oktober Ernst, Sohn des Maurers Jakob Ufinger zu Rambach, 14 Tage. — 30. Oktober Polizeibeamter Franz Bernhard Schmidt zu Sonnenberg, 36 Jahr. — 5. Nov. Witwe des Landmanns Christoph Schmidt, Katharine Philippine geb. Hoffmann zu Sonnenberg, 77 Jahre. — 10. November Ehefrau des Landmanns Friedrich Hill zu Sonnenberg, 62 Jahr. — 13. November Adolf, Sohn des Brauers Wilhelm Theodor Höbner zu Sonnenberg, 8 Jahr.

Standesamt Biebrich.

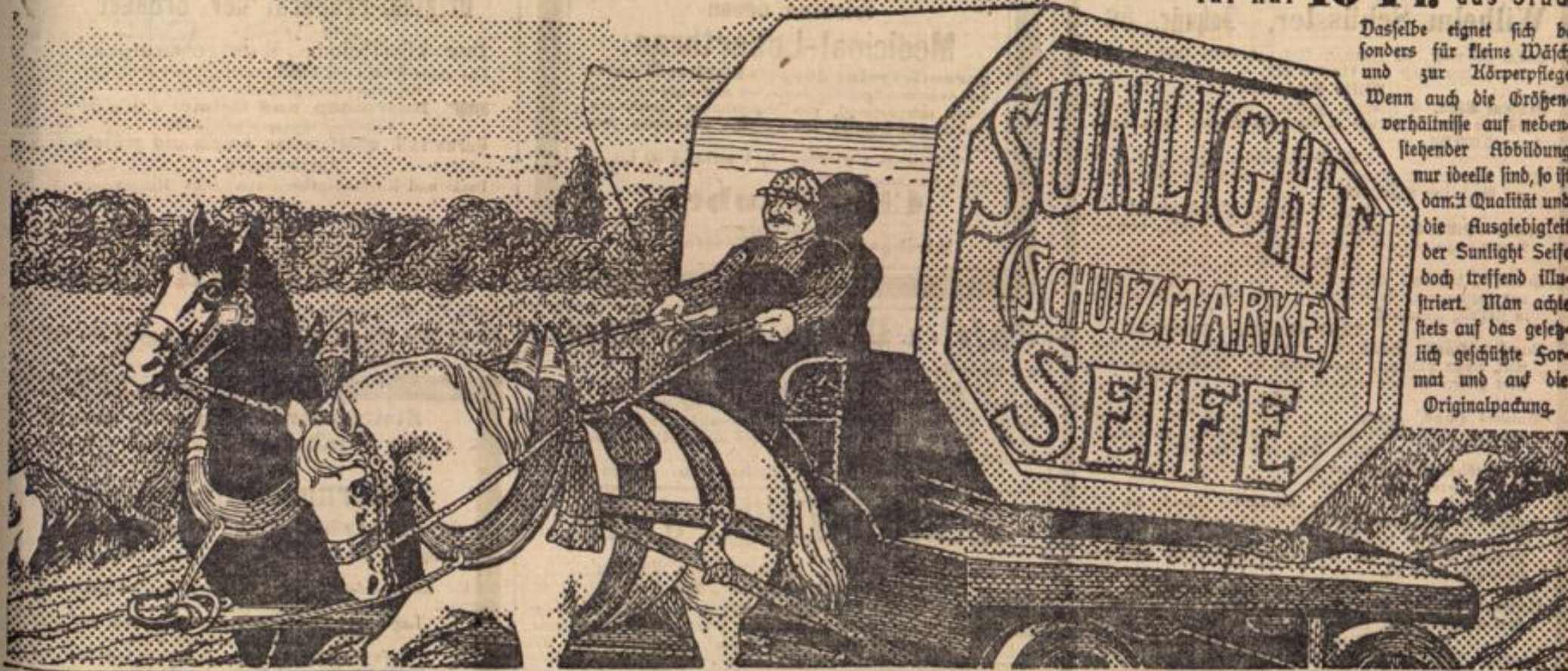
Geboren: Am 9. November: dem Bahnwärter Johann Schieber e. S. — 14. dem Tagelöhner Wilhelm Dönges e. S. — 15. dem Straßenbahnschaffner Johann Sohn e. S. — 17. dem Tagelöhner Franz Messerer e. S. — 18. dem Cementmüller Michael Dausardt e. S. — 18. dem Tagelöhner Albalbert Schipper e. S. — 18. dem Tagelöhner Michael Weinenz e. S. — 19. dem Kolonist Georg Mathias Breitbach e. S. — 19. eine uneheliche Tochter. — 19. dem Sattlermeister Josef Roll e. S. — 19. dem Tüncher Hermann Seilberger e. S. — 21. dem Tagelöhner Johann Feldpausch e. S. — 22. dem Kaufmann Friedrich Hermann Haberbach e. S.

Aufgehoben: Der Tagelöhner Karl Anton Hassenbach und Auguste Wolff, beide hier.

Verheiratet: Am 19. November: der Fabrikarbeiter Johann Schmitt und Wilhelmine Müller, beide hier. — 19. der Schreiner Friedrich Böhm und Helene Frenz, beide hier.

Geftorben: Am 18. November: die Schülerin Hanna Margarethe Stern, 8 Jahre alt. — 19. der Privatier Karl Reinhard Hassenbach, 82 Jahre alt. — 19. die Ehefrau Rosine Hartmann geb. Stort, 69 Jahre alt. — 19. Martha Minna Franziska Forst, 1 Jahr alt. — 20. Henriette Maria Kopp, 1 Jahr alt. — 21. die ledige Katharine Erbach, 30 Jahre alt. — 23. der Pfarrer Anton Gottfried Küppers-Deuschmann, 67 Jahre alt. — 25. der Spenglermeister Georg Karl Wilhelm Groh, 66 Jahre alt.

Ein mächtiges Stück Seife für nur 10 Pf. das Stück.



Dasselbe eignet sich besonders für kleine Wäsche und zur Körperpflege. Wenn auch die Größenverhältnisse auf nebenstehender Abbildung nur ideelle sind, so ist damit Qualität und die Ausgiebigkeit der Sunlight Seife doch treffend illustriert. Man achte stets auf das gezeichnete Format und auf die Originalpackung.

Juwelen, Gold- und Silberwaren

Uhren

empfiehlt in reichhaltiger Auswahl zu sehr billigen Preisen

Fritz Lehmann, Juwelier und Goldschmied,

3 Langgasse 3, an der Marktstrasse
Telephon No. 3143.

An Reparaturen berechne nur die Selbstkosten. — Brillanten, altes Gold und Silber nehme zum höchsten Werthe in Zahlung.



Nr. 279.

Dienstag, den 29. November 1904.

19. Jahrgang

Gesucht und gefunden.

Roman von H. von Gersdorff (Baronin Malbahn).

(Schluß.)

Schmidt habe das Hännchen gleich sehr hübsch gefunden, ganz eigenartig hübsch, so daß er es habe auf jeden Fall malen wollen. Ich aber und auch sonst niemand hat davon wissen dürfen, darum hatte Hännchen dringend gebeten Sie fürchtete den Spott der anderen Leute und daß ihr Vater es vielleicht nicht erlauben würde. Aber sie hat es Schmidt nicht abschlagen können, ihm zu sitzen. Dabei haben sich denn die beiden so lieb gewonnen, und Schmidt ist ganz bezaubert worden von dem naturfrischen, feinen Geist, dem reinen Herzen, das ihm aus jedem schüchternen Wort entgegenklang, aus jedem unbewußt warmen Blick entgegenleuchtete, so daß er ganz systematisch mit größter Kunst zu Werke gegangen ist während der Malerei, das ganze holde Geschöpf zu studieren und sich selbst dabei in so schöne Beleuchtung, wie nur möglich gewesen, zu rücken in der Hoffnung, sich lieben zu machen von ihr, die so ganz anders war als alle jene, die er so im Leben kennen gelernt hatte und die ihm solchen Ueberdruß am ganzen weiblichen Geschlecht bereitet hatten und ihn zu dem Verächter und Spötter gemacht, als daß er bekannt geworden. Als ich aber schließlich gar zu scharf auf Schmidts gute Absichten eingegangen und eigentlich im Begriff gewesen war, aus den ernstesten und edelsten Gründen mit der ganzen „Veranstaltung durchzugehen“, da habe er nicht mehr klar gesehen über mich, sondern wirklich geglaubt, daß mir nicht zu helfen sei, daß ich des Glückes, das mir zugebacht, wirklich nicht werth sei, und es nicht nur an meiner blinden Hilflosigkeit liegen könne, daß ich ihm nicht, als er kurz entschlossen mir von seiner beabsichtigten Werbung um Rose sprach, ganz energisch den Weg vertrat, sondern so kühl gleichgültig wie möglich dabei blieb.

„Wenn Leo, der gute, liebe, einzige Leo nicht gewesen wäre“, schloß Rose ihr liebliches Erzählen, und bengte sich zu dem Retter unseres Glückes lieblosend nieder, „dann hätten wir uns wohl nie gefunden.“

„Allerdings“, lachte ich glücklich, „ein etwas besserer Vermittler als Schmidt ist der schon am Ende gewesen.“

„Aber Rose“, bat ich dann doch, „einer von uns beiden muß umgetauft werden, sonst kommen die bösesten Gerüchte in Umlauf über die Art der Behandlung, die du mir angedeihen lässest. Bedenke, wenn das jemand hört: „Hierher, Leo!“ und mich gehorsam und schleunigst folgen sieht!“

Gerade als ich sie bei diesen Worten in meine Arme schloß, ging die Thür auf, und Schmidt erschien. Ein Bild verblüfften Staunens bietend, aber sehr rasch den Sachverhalt errathend — und ich habe ihn noch nie so bewegt, so warmherzig gesehen wie in diesem Moment. Daß er selbst glücklich war, gestand er auch, und man fügte es ihm an. Eben so Hännchens Vater in großer Erregung bei ihm gewesen, um ihn sehr ernst ins Gebet zu nehmen, aber dessen Besorgnisse habe er auf das allereinfachste gelöst und seine Tochter als Braut und künftige Gattin des „Malermeisters Schmidt“, wie Male Tanert sich ausdrückte, einfach vor des Schwiegervaters Augen amarrirt.

So endete der Roman, den ich in Villkallen schreiben wollte, schon nach den ersten zwei Kapiteln mit einer Doppelver-

Nachdruck verboten.

lobung. Ich werde nun wohl so schnell wie möglich heirathen müssen, um ruhig arbeiten zu können.

„Oh — du guter, lieber, einziger Leo“ — — klingt es zärtlich an mein Ohr, während ich dies schreibe, und gleich darauf in sehr ungnädigem Ton: „Nein, Leo! Laß das, — lusch dich!“ — Der Hundeleo hatte sich zwischen uns gedrängt in einem ganz unberechtigten Eifersuchtsanfälle.

Ich verlangte nochmals dringend nach der Umtaufung.

Zablonen, 7 Jahre später.

Ich muß wirklich die Feder ergreifen! Mein Mann behauptet, es wäre nicht nötig, aber ich finde, mit der Verlobung kann er nicht endigen! Für unsere Kinder und Kindesinder werden diese Aufzeichnungen einmal doch sehr interessant sein. Aber natürlich wollen sie doch noch etwas mehr wissen, wie es denn nun weiter gekommen ist, was aus den Leuten und den Geschichten, die sie angestellt haben, geworden ist, und das will ich oder muß ich schon selbst hersehen, denn an den Schreibtisch bekomme ich meinen lieben, guten, einzigen Leo nur mit größter Schwierigkeit. Sogar die geschäftliche Korrespondenz führt er nur ungern, und wir sind froh, daß ich in Villkallen schon so ziemlich mit Tinte und Feder eingearbeitet war und ebenfalls schreiben, lesen und rechnen kann. Bei dem Schriftsteller, den ich geheirathet habe, ist nämlich alles eher zu finden als Tinte, Feder und Papier. Das macht, er hat die Schreiberei an den Nagel gehängt und ist eifriger Landwirth geworden. Wir haben Zablonen gepachtet, vor nun fast fünf Jahren, auf 25 Jahre. Graf Rittsporn geschah ein großer Gefallen damit, denn die Verwaltung und Bewirtschaftung zweier großen Güter mit Vorwerken war eine zu kolossale Arbeitslast für ihn, dessen Gesundheit körperlich und sogar geistig völlig aufgerieben zu werden drohte. Wir aber wollten gern auf dem Lande bleiben, wenn möglich in meines theuren Bruders Nähe. Aber in der ganzen Nähe gab es nichts Geeignetes weder zu kaufen noch zu pachten für uns. Da traf sich's gut, daß Rittsporn eines Abends bald nach unserer Verlobung in großen Sorgen und Schwierigkeiten nach Villkallen kam, um meinen Bruder um Rath und Hilfe zu bitten, und seinen bringenden Wunsch nach irgend einer Art Entlastung aussprach. Eigentlich zwar kamen Leo und ich dadurch geradezu auf die Idee, daß uns hierdurch am Ende alles geholfen werden könnte. Mein Bruder brauchte nicht so einsam zu werden, mein Leo wünschte innig in seinem geliebten Ostpreußen zu bleiben, und ich hatte ein geheimes Entsetzen vor einer Stadtwirthschaft in Berlin. Verkauften konnte der Graf sein Majoratgut natürlich nicht, aber in Pacht geben auf alle Ewigkeiten. Er wohnt nun auf dem Nebengut. Es ist kleiner als Zablonen, und das Haus kaum halb so groß wie unser Schloß, aber das ist ebenfalls gut für Rittsporn, denn die Jungen sind ja alle außer dem Hause auf der Schule und im Kadettenkorps. Der älteste ist siebzehn Jahre und mein ganzer Liebling. Außerordentlich begabt, er macht schon zu Ostern sein Abiturientenexamen, dabei von so bescheidenem, schlichtem Wesen und hübschem, ritterlichem Aeußern, daß Ebenbild seines Vaters.

In den Ferien ist er oft bei uns und fühlt sich sehr wohl bei uns. Er ist dann der treueste, geduldigste Gefährte und Spielfamerad für unser mildes Pieschen. Sie folgt ihm fast gehorsamer, als ihren Eltern und er hilft den kleinen süßen Uebermuth in einer sanften, so überst: ruhigen Art, ordentlich miteziehen und ich —

— Ja ... natürlich! Sie näht schon am Brautkleide für den süßen Uebermuth von sechs Jahren, und ist überzeugt, daß die beiden anderen Kittsporne sehr gut für Rosi und Hanni passen. Wir haben nämlich drei Töchter bis jetzt —

Ich war ganz böse auf Leo! Als ich einen Moment nach der Vorrathskiste zur Mamsell gerufen wurde, sie fährt morgen um 4 Uhr mit zweihundert Gänsen nach Königsberg, hat er das dazwischen getrigelt! Was sollen die Kinder von mir denken, für die ich mir die Mühe gebe, an seinen Aufzeichnungen ein richtiges Ende anzufügen!

Kittsporns und wir verkehren überhaupt viel miteinander. Weniger mit den Baubikern, die sehr oft verreist sind. Sie haben keine Kinder und wenn Kittsporns und wir zusammen sind, haben wir immer so viel als möglich Kinder mit. Da gibt's natürlich viel Lärm und Unruhe und das ist nichts für den Grafen Jasper. Er ist sehr nervös, wenn auch sehr liebenswürdig, sehr gütig und der interessanteste Mensch, den man sich denken kann, aber sehr reizbar und ungleich in seinen Stimmungen. Er könnte gar keine andere Frau haben als Ilse. Die Aufopferung, die Liebe, die Geduld dabei, die immer strahlende Heiterkeit dieser Frau, die Vielseitigkeit, mein Mann nennt es „schillernd“, und die märchenhafte Schönheit der bald Vierzigjährigen sind kaum zu glauben. Er kann von Glück sagen, behauptet Leo, und ich sage: sie auch!

Berthold Schmidt ist durch sein großes Bild, Hannchen Schertladen als Waise, das alle großen Ausstellungen besucht hat, mit einem Schlage berühmt geworden. Er hat Medaillen und Orden und Auszeichnungen aller Art, und demnächst wird er Professor. Aber er ist derselbe liebe, amüsante, spöttische Mensch geblieben. Leo und er scheinen immer entgegengesetzter Meinung zu sein, haben sich aber sehr lieb. Ich glaube, Schmidt empfindet es immer noch peinlich, daß Leo ihn, ja wie soll ich sagen, mehrmals ohne Maste gesehen hat, als der tieffühlende, exultante, idealangelegte Mensch, der er ist. Seine Trauung mit Hannchen ist ein Jahr später gewesen als unsere Hochzeit. Jahrelang war er mit Hannchen auf Reisen, in Aegypten und da herum, ihrer sehr zarten Gesundheit wegen. Jetzt leben sie in Berlin und erwarten ein Kindchen. Hannchens Vater lebt bei ihnen. Schmidt ist ein Herz und eine Seele mit seinem Schwiegervater, und auf der letzten großen Orientreise hat der alte Schertladen seine Kinder begleiten müssen, und Schmidt schrieb vor ein paar Tagen, daß er einen lieblichen Reise- und Lebensgenossen sich kaum denken könne. Im Sommer kommen sie, wenn alles gut geht, auf ein paar Wochen zu uns. Das Schloß ist groß genug für eine zweite Familie. Ich bin sehr gespannt, wie sich Hannchen entwickelt hat. Auf die begeisterten Schilderungen ihres Mannes kann man nicht zu viel geben.

So. Das wäre alles, liebe Kinder und Kindeskinde; an die Aufzeichnungen eures Vaters, respektive Großvaters usw. habe ich das nöthige Ende nun wohl angefügt. Rein doch. Ihr werdet wissen wollen, wie er damals, als ich seine Braut wurde, aussah, denn in seinem ganzen Geschreibsel steht kein Wort davon, und wenn er ein fugehrnder, drollig aussehender, kleiner Mann gewesen wäre, wer weiß, ob ich ihn, nur um seiner Bücher willen, (wie er behauptet) und seines Vertrauens erweckenden Wesens halber so namenlos, so heiß und tief geliebt hätte. Er war groß und schlank, hatte hellbraune, melancholische Augen, einen blonden Schnurrbart und ein Grübchen im Kinn und die schönste Stirn, die man sehen kann, was er jetzt noch alles ist und hat. — Das Umtauschen ging nicht und war auch nicht nöthig, denn der brave Hundeleo ist in Billkallen geblieben, und ich sage nur an Festtagen: „Dierher, Leo!“ — zu eurem Vater und Großvater, worüber er dann aber immer sehr entzückt ist und sehr gehorham.

Der gute arme Fried ist vor drei Jahren gestorben. — Schwach mit der Gesundheit war er immer.

Die Male Tauer ist noch bei meinem Bruder in dem lieben, alten Billkallen und hat die unumschränkste Oberhoheit über die ganze Wirtschaft.

Zuweilen hole ich mir immer noch Rath bei ihr, und Leo behauptet noch heutigen Tages, so herrlich wie die Male Königsbergerfled und Gänsefchwartzauer kochte, könnten es weder die Jablonker, noch die sämmtlichen anderen ostpreussischen Köchinnen. Das gibt gerne zu Rose Elsbach.

— Ende —



In der Saison des Hasenbratens. Der Hase ist gegenwärtig zweifellos eine der bevorzugtesten Speisen an jeder Gasthaus-tafel sowohl wie am häuslichen Tische. Gefegnet die Hausfrau, welche dieses Tierlein gut zubereiten versteht — sie erntet das Lob ihres Gatten und das Vergnügen ihrer Kinder. Wie Heinrich II. jedem seiner Untertanen ein „Huhn im Topfe“ wünschte, so könnte man wohl den Wunsch aussprechen, daß der Hase sich noch mehr einbürgerte, denn wie alles Wildpret ist er nicht nur ein wohlschmeckendes Gericht, sondern auch ein wichtiges Nahrungsmittel und dadurch von gewisser Bedeutung für die Volkswirtschaft. Das Hasenfleisch zeichnet sich vor dem der meisten Schlachtthiere durch seinen größeren Nährwert aus. Nach genauer Analyse enthalten 100 Pfund Hasenfleisch 23 1/2 Pfund Eiweiß, den wichtigsten Nährstoff in unseren Speisen. Das Hasenfleisch ist aber auch leichter zu verdauen als andere Fleischarten und deshalb gesünder. Kein Wunder, daß Kämpfe schon im grauen Altertum in hohem Ansehen stand. Man huldigte bereits vor 2000 Jahren der leicht begreiflichen Ansicht, daß ein kunstgemäß gepickter und saftig gebratener Hase eine gar liebliche Nahrung sei. Der tüchtige Martial sagte schon: „Dem Hasen gehört unter den Vierfüßlern der größte Ruhm“, und Plinius behauptete, daß man, um schön zu werden, Hasenbraten essen müsse. Der römische Kaiser Alexander Severus soll ein sehr schöner Mann gewesen sein, was ein damaliger Dichter darauf zurückführte, daß er, als großer Jäger, täglich ein Häslein gepickelt habe. Dieses uralte Lob des Hasenwildprets in einer Zeit, wo es nicht halb so viele Hasen gab wie heute auf unseren bebauten Feldern, spricht gleichfalls für unseren Geschmack. Wegen des Gaumentzels, den sein Geruch bereitet, ist der arme Kämpfe leider das geheißteste Wild. Von den Menschen stellen ihm berufs- und nichtberufsmäßige Jäger nach, Bauern mit roßtigem Schießprügel, der Herr Wsessor mit elegantem Hinterlader, und der Wilddieb mit Schlingen und Fallen. Gar mannigfaltig wird die Jagd auf den Hasen geübt: Da ist zunächst die Treibjagd mit ihren drei Gattungen: Standtreiben, Kesseltreiben und Streife; dann kommt die Jagd mit der Bracke, mit Windhunden und schließlich die interessanteste, die Parforcejagd zu Pferde, in Begleitung der Hunde. Ja, der Altmeister der Jägerrei, Forstmeister von Wildungen, hat ganz recht, wenn er in seinem vor hundert Jahren erschienenen „Neujahrsgeheimnis“ für Forst- und Jagdliebhaber“ von den vielen Nachstellern schreibt: „Menschen, Hunde, Wölfe, Füchse — Katzen, Marder, Wiesel, Füchse — Adler, Raben, Uhus, Krähen — Jeder Habsicht, den wir sehen — Eltern gar nicht zu vergessen — Alles, alles will ihm essen!“ — Nach diesem „Hohenlied“ auf das Geschlecht der Kämpen wird die Vorzüglichkeit dieses Wildes noch einleuchtender, und gern wird man Martial beistimmen, wenn er sagt: „Dem Hasen gebührt unter den Vierfüßlern der größte Ruhm.“



Beim Arzt. Patient: „Das Schlimme, Herr Doktor, ist, daß ich gar nicht schlafen kann. Dabei habe ich immer einen Hunger wie ein Wolf und arbeite wie ein Pferd.“

Doktor: „Würde Sie sich da nicht besser an einen Tierarzt wenden?“

Puck.

Der Unterschied. Fräulein: „Was ist eigentlich Schlafsucht, Papa?“

Papa: „Das kommt ganz darauf an, mein Junge. Wenn ich sie habe, ist's Faulheit, wenn Mama sie hat, ist's Nervenschwäche.“

Journal pour rire.

Anatomische Unkenntnis. Moderner Dichter (zu seinem Freunde, einem Arzt): „Was halten Sie von meinen Gedichten?“

„Sie verraten eine ganz erstaunliche anatomische Unkenntnis.“

„Sie machen auch keinen Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit.“

„Mag sein. Das ist aber doch kein Grund zu sagen, „Sie kommen aus schmerzdem Herzen“, wo es ganz augenscheinlich ist, daß sie aus einer kranken Leber stammen.“

Schul.

Denkspruch.

Willst du fremde Fehler zählen, heb' an deinen an zu zählen:
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.
Logau.

Geheilte Leidenschaft.

Humoreske von Fritz Ganser.

(Nachdruck verboten.)

Herr Fritz Baumbach war passionierter Angler.

Sobald im April die ersten Aussichten auf Erfolg bei dem zur Geduld erziehenden Sport vorhanden waren, zog Herr Fritz Baumbach mit seinen Angelutensilien nach dem nahen See hinaus. Und wenn im Herbst die letzten Schwalben längst nicht mehr um den alten, grauen Kirchturm des Städtchens ihre Kreise zogen, sondern schon ihre Winterquartiere im Süden aufgesucht hatten, hielt es Freund Baumbach für angezeigt, wieder einmal für einen langen Winter die Angelgeräte in die Ecke zu stellen. Und das geschah nicht ohne schwermütiges Seufzen und aufrichtiges Bedauern.

Der passionierte Angler war Rentier, wohnte in einem sauberen, freundlichen Landstädtchen. Inmitten eines großen Gartens lag das stilvolle Häuschen. Seine behäbige Gattin Dore führte in rücksichtsvoller Milde das Regiment. Ihm selbst fehlte es auch nicht an der nötigen Korpulenz. Ehe er sich hier in diesem schmucken Häuschen zur Ruhe gesetzt hatte, war er in der benachbarten größeren Provinzialstadt Besitzer einer gutgehenden Brauerei gewesen. Diese gewinnbringende und — nebenbei bemerkt — zur Fettleibigkeit heranbildende Tätigkeit hatte es ihm möglich gemacht, sich noch in verhältnismäßig guten Jahren zur Ruhe zu setzen, um den vielgenannten und von manchen heiß ersehnten „stillen Lebensabend“ zu genießen.

Und nun angelte er! Das war sein Stedenpferd geworden, das er vom Frühjahr bis zum Herbst mit nahezu unheimlicher Konsequenz ritt und das ihn fast tagtäglich nach dem etwa eine halbe Stunde vom Städtchen entfernten See hinausziehen ließ.

Und im Winter las er vier Fachzeitungen! Das Gesehene ließ ihn neue Pläne schmieden für den kommenden Sommerfeldzug.

Bei seinen Freunden hieß er nur noch der Angelfez!

Mit diesen traf er sich täglich zum Abendschoppen in der „Forelle“. Gewöhnlich trug unser Freund die Kosten der Unterhaltung.

Es wird nicht schwer sein, zu erraten, auf welchem Gebiete Herr Fritz Baumbach sich dabei bewegte. Einmal erzählte er lang und breit, wie er sechs große Bleie gefangen habe. Morgen wartete er mit irgend einer anderen Geschichte auf, die sein Sport gezeitigt hatte.

Das wäre alles ganz schön gewesen, wenn es der alte Herr nur mit der Wahrheit etwas genauer genommen hätte. Aber er krankte an dem Fehler aller Jäger und Angler: Fritz Baumbach schnitt fürchterlich auf!

Gewöhnlich zog er nach stundenlangem Sitzen am See mit wenigen Gründlingen oder ähnlichem Getier beladen, heim, um am nächsten Tage nicht um einen Deut bessere Erfolge verzeichnen zu können.

Aber trotzdem angelte er weiter — und schnitt auch weiter auf.

Seine Freunde kannten seine Schwäche ganz genau und glaubten an sein schweres Fischnetz ebensowenig, wie — der Jar an den Weltfrieden.

Im stillen aber beschloßen sie, ihm sein Anglerlatein einmal gründlich zu versalzen.

Zweierlei sollte ihnen dabei Dienste leisten: Fritz Baumbach war etwas kurzichtig und sehr abergläubisch.

Ein heißer Julitag ging zur Rüste. Hinter den tieferbedeckten Hügeln stieg eben die Sonne hinab und übergoß den See und seine Ufer mit gleißenden Lichtern. Sie küßte auch das hochgerötete Gesicht des „Angelfez“ zum Abschied.

Fritz Baumbach zog die Uhr.

Schon acht durch!

Da wurde es Zeit, sich auf den Heimweg zu machen.

Nur noch fünf Minuten! —

Denn eben schwellten sein angelwütiges Herz neue kühne Hoffnungen.

Ein törichtes Fischlein setzte das Floß der Angel in Bewegung. Aber nur kurze Freude! Schon hat es sich eines Besseren besonnen. Es blieb lieber im kühlen See. Dort war's schöner. Die Aussicht, den winzigen Kameraden in Fritz Baumbachs Fischnetz Gesellschaft zu leisten, bot nichts Verlockendes.

Nun war die Sonne ganz hinter dem düsteren Kiefernwald verschwunden. Die Dämmerung begann sich über den See zu breiten.

Mit einem tiefen Seufzer zog Herr Fritz Baumbach seine Angel heraus und überlegte beim Aufwickeln der Schnur, mit welcher Art von Fischen und mit welcher Zahl dieser Gattung er seinen Freunden beim abendlichen Schoppen aufwarten sollte.

Doch halt! Was war das?

Seufzte da nicht irgendwo noch ein anderes Wesen??

Fritz Baumbach lauschte mit verhaltenem Atem.

Ja, richtig, jetzt wieder! Er hatte sich nicht getäuscht.

Und wie merkwürdig! Das Seufzen schien aus dem Wasser zu kommen.

Freund Baumbach stand wie gebannt.

Jetzt teilte sich die Flut! Und — entseßlich, entseßlich — aus dem bewegten Wasser rauscht ein feuchtes Weib hervor.

Der Entseßte war keines Gedankens fähig.

Sollte er fliehen? —

Sollte er um Hilfe rufen?? —

Aber wer würde ihn am entlegenen, einsamen See hören?

In seinen Gliedern lag es wie Blei.

Und jetzt öffnete die Nymphe ihren Mund und rief dem schlatternden Baumbach mit wenig nympphenhafter Stimme entseßliche Worte zu.

„Du Menschenkind, elendiges Gewürm! Wie kannst Du Dich erlauben, durch List und Bosheit meine Fischlein aus der kühlen Tiefe herauszuloden?! Du sollst mir's büßen. Du mußt hinab mit mir in meine Tiefen! — Ich hole Dich!“

Sie öffnete ihre Arme und nahte sich dem Ufer.

Da kam Leben in die erstarrte Gestalt Fritz Baumbachs. Mit einem lauten Anglschrei wollte er fliehen.

Aber, o Graus! Er stolperte über eine Wurzel, nichts hält ihn, und — mit einem eleganten Kopfsprung machte Herr Fritz Baumbach die intimste Bekanntschaft mit dem feuchten Element.

Zum Glück war der See an dieser Stelle nicht tief, und nach wenigen Minuten stand der arme Baumbach prustend und sich schüttelnd, voller Schauder wieder am Ufer.

Im rauschenden Schilf aber erscholl das höhnische Lachen des teuflischen Weibes.

Fritz Baumbach zog zähnelappernd heim. Angel und Reht blieben schnöde verlassen am See zurück.

An diesem Abend ward unser Freund am Stammtisch nimmer gesehen.

Seine besorgte Ehehälfte kochte ihm Fliedertee und ließ sich von seinem Erlebnis berichten. Sie ahnte, wer hier seine Hand im Spiele haben würde und lächelte heimlich vor sich hin.

Lustig ging es an diesem Abend in der „Forelle“ zu. War das ein Gaudium! Man mochte sich ausschütten vor Lachen.

Heimlich waren drei von Baumbachs Freunden am späten Nachmittag auf Umwegen zum See gezogen. In einem Busch hatte man eine Verkleidung vorgenommen. Der also zur holden Seejungfrau Erblühte hatte sich langsam und vorsichtig im Schilf bis zu Fritz Baumbachs Angelstelle herangeschlichen.

Und als des Abends Schatten sanken, entstieg das See-weib der Flut und ließ Fritz Baumbachs sterbliches Weib erzittern.

Später erfuhr der Gefoppte den wahren Sachverhalt. Er blieb großend einige Wochen dem Stammtisch fern. Endlich aber stellte er sich wieder ein und wurde jubelnd begrüßt. Von seiner Leidenschaft aber war er gründlich kuriert: Er ging nie wieder angeln. —



Siamesische Sitten. Die Pflege, die die Siamesen ihren Kranken angedeihen lassen, und die Verehrung, die sie ihren Toten entgegenbringen, gehören zu den Besonderheiten dieses interessanten Landes. Siam glaubt noch an Zauberei und Zauberer. Die letzteren findet man überall; sie nennen sich „modus“ und lenken als unwirkliche Herren die Geschicke ihrer Landsleute, denn ihre Macht gilt als geradezu unbegrenzt. So schreibt man ihnen z. B. die Macht zu, einen Ochsen in eine Erbse verwandeln zu können; in dem Körper der Person, die man beheren will, erlangt die Erbse ihre ursprüngliche Form wieder, und der Inhalt sprengt, wie eine Dynamitbombe, das Gefäß, so daß es — in diesem Falle also die beherzte Person — platzt. Aber der „modus“ tut nicht nur Böses, sondern kann auch Gutes wirken. Wenn ein Kranker in Todesgefahr ist, ruft man den „modus“. Er fabriziert eine Statuette aus Copferton, trägt sie in den Wald und verspricht, sie durch geheimnisvolle Zauberei in den Körper des Kranken zu befördern, um das böse Schicksal zu beschwören. Der Zauberer, dem die ärztliche Kunst nicht ganz fremd ist, hütet sich wohl, sichere Heilung zu versprechen, wenn der Patient zu schwer krank ist. Ein allzu sehr in die Augen springender Mißerfolg würde sein Geschäft und sein Ansehen untergraben. Wenn der Tod nahe ist, zieht er sich zurück und wartet an der Tür auf das natürliche Ende des Kranken, der, wie er erklärt, ein Opfer der Vampire ist. Die ganze Familie, die den Kranken umringt, verharrt bis zum letzten Augenblick in tiefem Schweigen. Wenn der Tod gekommen ist, geben die Anwesenden ihren Schmerz durch Schreien, Weinen und entsetzliche Gekrüppelungen zu erkennen. Der Schmerz dauert genau eine Stunde und macht dann ausgelassener Freude Platz. Die Bongen teilen sich die Kleidungsstücke des Verstorbenen; die Verwandten trinken aus seinen besten Gefäßen seine Perferweine und seinen Tee; die Armen bekommen Geschenke. Die Orgie dauert vier Tage. Da man an die Seelenwanderung glaubt, zerstückt man den Toten am fünften Tage, um seine Seele zu befreien und ihr die Wanderung in einen besseren Körper zu erleichtern; nach beendeter Operation wird der verstückte Leichnam in den Garten des Tempels getragen, wo die durch einen eigentümlichen Schrei der Bongen herbeigerufenen Hunde und Geier in kurzer Zeit die Befreiung der Seele vollenden. Und der Tote lebt in Tierform wieder auf, wenn er nicht wegen seiner Tugenden die ganz außerordentliche Gunst genießt, von dem göttlichen weißen Elefanten verschluckt zu werden.



Der berühmte französische Satiriker Rabelais war nicht nur in seinen Büchern, sondern auch im Umgang mit Freunden und Bekannten äußerst geistreich und witzig. Sein Leben selbst ist sozusagen ein Meisterstück des Verstandes, der Bosheit und Laune. Es wimmelt von originellen Sägen und rätselhaften Ausfällen. Er war zuerst Franziskaner, sodann Benediktiner, endlich Arzt. 1531 lehrte er die Arzneiwissenschaft auf der Universität zu Montpellier, als der Kanzler Duprat ihm seine Stelle nahm. Rabelais wollte deshalb selbst mit dem Minister sprechen und bediente sich dazu folgenden Mittels, er

redete den Türsteher lateinisch an. Dieser rief einen Mann herbei, der mit ihm sprechen könne. Er redete darauf griechisch und endlich sogar hebräisch, so daß man ihn endlich vor den Kanzler lassen mußte, der sodann, von seinem Geiste gewonnen, ihm nicht nur seine Stelle, sondern der Universität Montpellier auch alle ihre alten Privilegien wiedergab. Rabelais starb in seinem stiebzigsten Jahre. Man erzählt, daß er sich in seinen letzten Augenblicken mit einem Domino bekleidete, weil, wie er scherzend sagte, in der Bibel geschrieben steht: „Beati, qui in Domino moriuntur!“ (Selig sind die, welche in dem Herrn sterben!) Sein Testament bestand aus folgenden Worten: „Ich habe nichts; ich bin viel schuldig; was übrig bleibt, schenke ich den Armen.“

Die chinesische „Fußreform“. Wie wenig die Reformideen wirklich in das „Reich der Mitte“ eindringen können, zeigt eine Schilderung von den Erfolgen der „Fußreform“, die die französischen Reisenden M. und Mme. Gervais-Courtellemont geben, die soeben eine lange Reise nach Siam beendet haben. „Man weiß“, sagte der erstere, „daß die Kaiserin von China ein Edikt erlassen hat, das die Mode, die Füße der Mädchen bei ihrer Geburt zu verstümmeln, für grausam erklärt. Aber selbst in China genügt nicht ein Edikt, um eine tausendjährige Sitte abzuschaffen. Die Kaiserin-Witwe, die von der Mandchurasse ist, hat einen normalen Fuß; denn diese Rasse hat sich der Verstümmelung widersetzt. Aber wenn sie ihren Zeitgenossen sagt, sie sollten nicht aus ihrem großen Zeh einen kleinen machen, so glauben die Chinesen von reiner Rasse den Sinn ihres Gedankens zu verstehen — sie sehen kein Privilegium in dieser Freiheit, sondern nur eine Anforderung, eine Schmach nachzuahmen. Denn nur wir Europäer finden den verstümmelten Fuß häßlich; in China hat sich das Auge seit 2500 Jahren daran gewöhnt und sieht eine Schönheit darin. Der Fuß einer Frau ist für den Chinesen ein ganzes Gesicht; dieser Fuß, der durch die Tortur seine Form erhalten hat, abscheulich aussieht und der lebhaft an einen armen verwundeten Vogel erinnert, der nur flattert, ist für die Chinesen der Sitz der Schamhaftigkeit. Eine Chinesin zeigt ihren Fuß nur dem Blick ihres Mannes. Ich wollte eine Photographie von einem chinesischen Fuß mitbringen — ich fürchte nur eine Allzusehndigkeit machen, die nach vielen Bitten darüber etwässigte, den nackten Fuß vor mir zu zeigen. Das Edikt der Kaiserin ist nirgends beachtet worden, nicht nur stellen sich die echten Chinesinnen, die den Gebräuchen treu bleiben, feindlich dazu, sondern auch die anderen Frauen, die jetzt Mohammedanerinnen oder Christinnen sind. Die Chinesin, die jetzt mohammedanisch geworden ist, hat aber ihre Tracht behalten, und man hat sie nicht plötzlich gezwungen, ihr Gesicht zu verschleiern und ihre Füße zu zeigen. Der Hauch der Reformen hat sie im übrigen nicht berührt; sie weiß nichts von der Aufzucht, fleißt nichts, erhofft nichts, erwartet nichts. Ihr einziger Ehrgeiz besteht darin, dem Gatten Söhne zu schenken, deren Leben den Ahnen gefällig ist.“



Die kostbare Zeit. „Hoffentlich habe ich Ihre kostbare Zeit nicht allzu sehr in Anspruch genommen, Fräulein Schneider“, sagte der junge Herr Bohrmann, als er sich am Schlusse seines langen Besuches erhob, um Abschied zu nehmen.

„Ganz und gar nicht, Herr Bohrmann“, antwortete gähnend die junge Dame. „Die Zeit, die Sie in Anspruch nehmen, hat absolut keinen Wert für mich.“

Dann schritt Herr Bohrmann hinaus in die dunkle Nacht und wanderte heimwärts, eingehüllt in einen dichten Mantel trübseliger Gedanken.

Motto per ridere.

Die Wette. Wilhelm trifft seinen Freund Fritz, der auf Krücken geht und den Kopf ganz verbunden hat.

„Nanu, Fritz! Was ist mit Dir denn?“

„Ich habe mit August um fünfzig Pfennig gewettet, er könnte mich nicht die Leiter hinauftragen. Ich hab' gewonnen.“

Pöle-Möle.